

(Aus: System Schule, Nr. 1/2001)

“Ansonsten eigentlich: Erziehung? Na ja. Für uns Kinder nicht immer angenehm.“

(Tatjana, 14 Jahre)

Kristin Anhut

„...Und gut Erzogene halt, wenn sich die Eltern da richtig um einen kümmern und einem viel sagen...“ (Reinhard, 13 Jahre)

„... wenn sie einen erziehen wollen, dann wollen sie nur immer das Beste...“ (Jenny, 16 Jahre)

„... die meisten Jungs sind etwas schlechter erzogen als Mädchen. Mädchen hören wahrscheinlich besser zu oder machen das auch schneller.“ (Arndt, 13 Jahre)

„Das würde, ohne Erziehung wäre das Kind nichts.“ (Danilo, 15 Jahre)

„Na, unter Erziehung stelle ich mir Autorität vor... und na ja, dass man halt auch nen bisschen in seiner Freiheit eingeengt wird.“ (Jenny, 16 Jahre)

„Das sind eigentlich die Vorstellungen der Eltern, die, die werden den Kleinen eben dann beigebracht.“ (Patric, 15 Jahre)

„... denn ohne Erziehung würden wir heute noch, glaube ich, in irgendwelchen Höhlen leben und Tiere jagen.“ (Sascha, 16 Jahre)

Dies sind einige wenige Aussagen, die aus einer Befragung von 41 Kindern und Jugendlichen im Alter von 13 bis 16 Jahren stammen. Sie wurden in qualitativen Leitfaden-Interviews nach ihren Wirklichkeitskonstruktionen zum Thema „Erziehung“ befragt.

Mein Interesse war es, mit dem Durchführen der Interviews einen eher konstruktivistischen Blickwinkel auf das Erziehungsgeschehen einzunehmen. Im Unterschied zur realistischen Sichtweise, wo von außen über einen Gegenstand kommuniziert wird, fließt bei konstruk-

tivistischen Ansätzen die Perspektive der „Betroffenen“ mit in die Auseinandersetzung ein. Auf die „Veranstaltung“ Erziehung bezogen bedeutet das: Aus einem realistischen Blickwinkel philosophieren Erwachsene darüber, was Inhalt und Ziel der Erziehung sein soll, was also das Beste für die Kinder sei. Die Sichtweise der Kinder als unmittelbar Beteiligte, die sich möglicherweise von derjenigen der Erwachsenen unterscheidet, wird dabei nicht mit in die Betrachtungen aufgenommen.

In meinen Literaturrecherchen zum Thema „Erziehung“ konnte ich nie einen wirklichen Ausgangspunkt bei den Kindern finden und zwar in der Form, dass sie einmal danach befragt worden wären, was sie denn nun unter Erziehung verstünden und ob diese nach ihren Vorstellungen ablaufe.

Das Ziel einer Erziehung aus realistischer Perspektive kann darin gesehen werden, dass Kinder mit unterschiedlichen Mitteln und Methoden und zu unterschiedlichen Zwecken in die Gesellschaft eingefügt werden sollen, sie gegen oder für diese beeinflusst bzw. mit ihnen eine neue, bessere Gemeinschaft entworfen werden soll (vgl. dazu auch Eggebrecht 1999, 138). Immer haben sich Erwachsene über eine in ihren Augen, ausgehend von ihrer jeweiligen Theorie, „richtige“ Erziehung geäußert, Gedanken gemacht und ihre Ideen und Vorstellungen meist auch in die Praxis umgesetzt, d.h. sie an Kindern ausprobiert.

Und immer sind „alle seither entwickelten pädagogischen Konzepte... als Methoden zur Optimierung des kindlichen Potentials

zu verstehen. Richtig entfaltet, wird daraus der perfekte Erwachsene“ (Eggebrecht 1999, 137f.). Nimmt man eine realistische Perspektive ein, dann erscheint es auch plausibel, *über* die Kinder und nicht *mit* ihnen zu sprechen, da sie als unfertig und erziehungsbedürftig charakterisiert werden. Aus einer konstruktivistischen Perspektive, in der man sich als Beobachter eines Geschehens begreift und sich somit nicht unabhängig von diesem betrachtet, erscheint es jedoch als nur allzu plausibel, *mit* den Beteiligten zu sprechen, sie auch wirklich selbst nach ihren Gedanken zu befragen. Gerade aus der konstruktivistischen Sichtweise wird die Ungleichverteilung der „Mächte“ im Erziehungsgeschehen stark kritisiert. Sie drückt sich darin aus, dass Erwachsene sich mehr Kompetenzen und Wissen zuschreiben und meinen, genau zu wissen, was das Beste für die Kinder sei, wie und was sie lernen wollen bzw. müssen etc. Was aber spricht eigentlich dagegen, einmal Kinder, die ja geradewegs von den Erziehungsbestrebungen der Erwachsenen betroffen und die unmittelbar Beteiligten am Erziehungsgeschehen sind, nach ihrer Sichtweise zum Thema „Erziehung“ zu befragen? Ich meine: Nichts. Denn wer, wenn nicht sie, kann uns Erwachsenen etwas über ihr Erleben, ihre Sichtweisen, ihre Wünsche und Hoffnungen etc. berichten?

Die Ergebnisse der Befragung, die ich im Folgenden zusammenfassend darstelle, können und sollen nicht als allgemein gültig, richtig und vollständig betrachtet werden. Denn ganz im Sinne des Beobachtermodells wissenschaftlicher Forschung verfügt jeder Forscher einerseits über einen eigenen theoretischen Rahmen, der natürlich in je unterschiedlicher Weise die Ergebnisse vorstrukturiert. Andererseits wird ja gerade aus einer konstruktivistischen Sichtweise betont, dass es keine Ergebnisse unabhängig von der erkennenden bzw. beobachtenden Person geben kann (vgl. König/Bentler 1997, 89).

Die Resultate bzw. Schlussfolgerungen können also, wenn überhaupt, nur aus dem hier vertretenen resp. eingenommenen Blickwinkel Gültigkeit beanspruchen. Ein Versuch des Anspruchs auf Vollständigkeit soll somit gar nicht erst gewagt werden, und ergibt angesichts unserer sich pluralisierenden postmodernen Gesellschaft, in der es immer mehr Wahrheiten gibt, die nebeneinander existieren, keinen Sinn mehr. Ausgehend von der Beobachterperspektive im qualitativen Forschungsprozess ist es natürlich die forschende Person selbst, die die Ergebnisse einschränkt oder vielleicht auch „beschränkt“. Denn in Anlehnung an Gergen (1996) und die Bochumer Arbeitsgruppe (1993) verfügt jeder Mensch über andere Interpretationsmuster, die wiederum durch lokale Konventionen der Interpretationsgemeinschaft, der diese Person angehört, beeinflusst sind. Somit wird jeder Mensch unterschiedliche Schlussfolgerungen aus dem vorliegenden Datenmaterial ziehen.

Die Interviews fanden nicht in der Schule oder ähnlichen Institutionen statt, so dass eben solche gesellschaftlichen Einflussfaktoren wie Schule, Eltern, Lehrer etc. , die man sonst stärker in Betracht ziehen müsste, keine unmittelbare Rolle spielten. Die Kinder und Jugendlichen waren in keiner Weise auf die Fragen vorbereitet.

Die in unserer Kultur noch vorherrschende moderne Sprache macht oft Schwierigkeiten bei der Wahl geeigneter Formulierungen. So bleibt es nicht aus, Redewendungen wie „Er/sie denkt...“ oder „Er/sie äußert die Meinung...“ zu verwenden, obwohl aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive klar ist, dass mit Sprache keine geistigen Prozesse abgebildet werden können (vgl. Gergen 1996, 170ff.). Es soll dann auch immer nur dargestellt werden, was die Befragten in Bezug auf das je aktuelle Thema sagten, was sie mit der entsprechenden Begrifflichkeit assoziierten, kurz: ihre Konstruk-

tionen von Wirklichkeit sollen in diesen Zusammenhängen veranschaulicht werden.

„Dass man sich gegen seine Eltern nicht wehrt...“ (Anton, 14 Jahre)

Einen Diskurs über Erziehung scheint es auf abstrakter Ebene in der breiten Öffentlichkeit nicht zu geben, er ist hauptsächlich an die Eltern-Kind-Beziehung gekoppelt, denn fast alle befragten Kinder und Jugendlichen bringen ganz spontan mit dem Begriff „Erziehung“ in erster Linie ihre Eltern in Verbindung, aber auch grundsätzlich Menschen, die älter sind als sie. Äquivalent dazu würden auch die Eltern mit dem Begriff „Erziehung“ vorrangig Bezug auf (ihre) Kinder nehmen. Als Beteiligte an diesem Geschehen werden aber auch Lehrer, Schule, Gesellschaft und alle anderen Menschen im unmittelbaren sozialen Umfeld, die ebenfalls erzieherisch wirksam werden, genannt.

Über die Hälfte (21) der interviewten 13- bis 16-Jährigen sieht den Sinn und Zweck der Erziehung darin, von den Eltern das Rüstzeug für das spätere Leben zu erhalten, in irgendeiner Art und Weise auf dieses und auf die Zukunft vorbereitet zu werden.

Das gilt vor allem in Bezug auf bestimmte Werte, Normen und Regeln der Gesellschaft, die allerdings nicht genauer spezifiziert werden, da offensichtlich von einem gesellschaftlich anerkannten Konsens dieser Abstrakta ausgegangen wird. Das bedeutet für die Interviewten, lernen zu müssen, wie man sich in bestimmten Situationen gesellschaftlichen Normvorstellungen und Erwartungen entsprechend „richtig“ verhält, ohne in irgendeiner Weise auffällig zu werden bzw. zu sein „und dann auch in irgendwie geregelten Bahnen lebt“ (Enrico, 16 Jahre)

Als ganz konkrete Dinge, die es zu lernen gilt, werden Höflichkeit gegenüber anderen Menschen und gute Manieren, insbesondere was die Art und Weise des Essens betrifft, genannt. Ein Kind soll

durch Erziehung „in allen Bereichen des Lebens“, also „gesellschaftlich, wirtschaftlich [und, K.A.] sozial“ (Jan, 16 Jahre) auf die Zukunft vorbereitet werden. Es soll aber auch „bestimmte Charaktereigenschaften... erhalten [und, K.A.] in Sitten und Bräuche eingeführt“ werden, so Jan weiter.

Einige Befragte wollen von den Eltern vor (un)bestimmten, nicht nur physischen Gefahren, bewahrt werden, dass „die Eltern... aufpassen, dass ich später mal ordentlich bin, also nicht irgendwie alles hinschmeiße oder so“ (Carina, 13 Jahre). Sie sehen dies also als ein positives Anliegen von Erziehung.

Wie oben schon kurz angeklungen, ist ein weiterer wichtiger Aspekt – aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen – der einer „guten“ bzw. „richtigen“ Erziehung. Tim (15 Jahre) sieht das elterliche Verständnis von diesem Terminus darin, „dass sie ihre Kinder halt dem Alltag anpassen, dass sie die richtig erziehen“. Dies kann aber nach Auffassung der Befragten nur gelingen, wenn sich die Eltern um ihre Kinder kümmern, d.h. sie gut behandeln, nicht schlagen und auch nicht vernachlässigen, ihnen neben der Aufmerksamkeit also auch Liebe und Respekt entgegenbringen. Der Erzieher soll „möglichst einflussreich“ auf den zu Erziehenden „einwirken“ und vor allem soll sich dies positiv auf diesen „auswirken“, er soll „gut“, also „richtig“ erzogen werden“ (Constanze, 16 Jahre).

Aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen scheinen die Eltern das Ziel zu verfolgen, das „Beste“ bzw. etwas „Ordentliches“ aus ihnen „machen“ zu wollen. Sie sollen es in ihrem späteren Leben „zu etwas bringen“ meint ein 16-Jähriger, für einen 15-Jährigen bedeutet das, dass das Kind später einen Arbeitsplatz bekommen soll. Nach Florians (15 Jahre) Aussage streben es die Eltern mit ihrem Verständnis von Erziehung an, dass ihre Kinder „genauso werden“ sollen wie sie selbst, insbesondere, wenn es darum

ginge, die „Arbeit oder das Geschäft“ der Eltern zu übernehmen.

Das Gelingen von Erziehung wird also mit einem gewissen Erfolgsein als Erwachsener in Verbindung gebracht, allerdings wird meist nichts über die Bereiche gesagt, in denen man erfolgreich sein sollte. Es liegt aber nahe, dieses Streben nach Erfolg, angesichts noch existierender moderner Orientierungen und Bezugspunkte, vor allen Dingen auf den beruflichen Bereich zu beziehen, denn postmoderne Elemente durchziehen unsere Gesellschaft noch nicht als Ganzes. Im Bereich des Berufslebens sind eher noch jene modernen Relikte festzustellen, in denen gute und sehr gute Leistungen im Beruf sehr hoch eingestuft werden und wurden und was sich dann wiederum auf das Ansehen auch in anderen (sozialen) Zusammenhängen niederschlug und – schlägt (vgl. hierzu auch Bochumer Arbeitsgruppe 1993, 14ff.).

Die Kinder und Jugendlichen gehen überwiegend davon aus, dass die Erziehung durch ihre Eltern positiv motiviert bzw. für sie von positiver Wirkung ist, so meint der 16-jährige Roland z.B., dass die Eltern ihren Kindern Möglichkeiten zur Orientierung für ihr späteres Leben geben wollen, so dass sie nicht „mit anderen Menschen in große Konflikte“ geraten.

An der Aussage der 16-jährigen Jenny, die zu Beginn dieses Aufsatzes zitiert wurde, ist zu erkennen, dass die Kinder und Jugendlichen mit dem Begriff „Erziehung“ auch den Begriff „Autorität“ assoziieren, wenngleich dies nicht immer so unverblüht wie bei Jenny geschieht. Also wird selbst der Terminus „Erziehung“ nicht nur positiv konnotiert. So stellt Patric (15 Jahre) z.B. fest, dass die Eltern den Kindern ihre je subjektiven Vorstellungen vom Leben und der Gestaltung des Lebens „einbringen“ wollen. Enrico (16 Jahre) konstatiert, dass die Kinder auch das, was die Eltern „darstellen und machen auch irgendwie, na ja, nachmachen“ sollen und

„dass die Eltern versuchen, das Kind nach ihrem Bild zu formen“. In der Antwort auf die Frage „Was glaubst Du, was Erwachsene meinen, wenn sie von Erziehung reden?“ konkretisiert er diese Aussage: „...die wollen versuchen, ihren Kindern so ihren eigenen Stempel aufzudrücken,..., in punkto Leistung, in punkto Beruf manchmal und in punkto, na ja, Art und Weise, also, von den Kindern“. Im Kontext dieser Frage wurde Enricos Äußerung von noch einigen Anderen bestätigt. Patric erklärt das Ziel der „Formung“ der Kinder nach den eigenen Vorstellungen und Interessen der Eltern folgendermaßen: „Sie versuchen sich dann bestimmt in ihren Kindern irgendwo wiederzusehen, dass sie versuchen ihre Ansichten, die sie wirklich, wovon sie überzeugt sind, den Kleineren auch vermitteln.“ Er vermutet, dass die Eltern dann später mit dem Denken, „jetzt ist einer so wie ich“ auf ihr Kind blicken wollen. Sie werden dann wohl mit einem Gefühl, „irgendwas geschafft“ zu haben, erfüllt sein. Von dem Stolz der Eltern spricht auch Constanze (16 Jahre):

Das Ziel der Erziehung würde für Eltern darin liegen, dass sie dann mit ihren Kindern „protzen können“, „dass sie brav und lieb werden,..., ja, dann sieht man das ja auch meistens, da strahlen die immer so, die Eltern“.

Die Interviewten erkennen also auch Beweggründe der Eltern, die diese doch eher als Selbstzweck zu verstehen scheinen. Doch diese Motivationen werden von den Kindern nicht unbedingt negativ bewertet. Man kann aber davon ausgehen, dass es sich bei solchen Motivationen eher um das Wohl der Eltern als das der Kinder handelt. Sie sind im Bereich der Steigerung des Selbstwertgefühls, der Selbstverwirklichung und der „Benutzung“ des Kindes als „Statussymbol“ anzusiedeln.

Insgesamt aber wird der Fakt der Erziehung als Aufgabe bzw. auch als Pflicht der Eltern angesehen. Die Kinder und Jugendlichen weisen darauf hin, dass die Eltern damit eine „ziemlich große Verantwortung übernehmen“ (Anja) bzw. „übernehmen sollten“ (Petra, beide 15 Jahre). Ein 13-jähriges Mädchen beklagt sich im Zusammenhang mit dem Rauchen über die Inkonsequenz mancher Eltern, sie fordert ganz klar: Erziehung „kann man eben nicht so nebenbei machen“.

Zwei der Interviewten konnten sich nichts unter dem Begriff „Erziehung“ vorstellen. Acht konnten sich nicht explizit dazu äußern, was Eltern/Erwachsene meinen, wenn sie von Erziehung reden.

Die Rolle der Erziehenden, die in den meisten Fällen den Eltern, aber eben auch der Schule, der Gesellschaft und älteren Personen zugesprochen wird, grenzen die Jugendlichen und Eltern ganz klar von ihrer eigenen ab. Sie schreiben den Erziehenden ein Mehr an Wissen zu, das sie sich u.a. erst durch die Erziehung aneignen müssen bzw. das ihnen vermittelt werden muss. Dieses Wissen erachten sie zur Bewältigung ihrer Lebensaufgaben als notwendig.

Sie befürchten, sich ohne den Ausgleich dieses Wissensvorsprungs als Erwachsene in der Gesellschaft nicht zurechtfinden zu können und ganz speziell auch, dass man sonst „in der Schule abrutscht, dann in der Gesellschaft abrutscht“ (Enrico, 16 Jahre). Ganz allgemein verstehen sie unter dem Begriff „Erziehung“ also eine Art Hilfestellung und Orientierung für ihr Dasein als Erwachsene. Mit dem vermeintlichen Wissensvorsprung der Eltern und den Aussagen zu Autorität wird auch das ungleiche Verhältnis der Verteilung von „Macht“ im traditionellen Erziehungs-geschehen thematisiert.

Demzufolge wird den Eltern eine größere „Macht“ zugeschrieben bzw. die Eltern und Erwachsenen schreiben sich diese auch selbst zu. Meist werden solche Zu-

schreibungen und Verteilungen von beiden Seiten mit dem unterschiedlichen Alter begründet. Die Befragten selbst entsprechen mit ihren Äußerungen diesen traditionellen Rollenzuschreibungen, indem immer wieder klar wird, dass sie sich selbst als unfertig, erziehungsbedürftig und noch nicht in genügendem Maße für ein Leben in Selbstständigkeit vorbereitet sehen.

Es wird aber auch deutlich, dass die Kinder und Jugendlichen den Begriff „Erziehung“ nicht näher konkretisieren können, ihn inhaltlich gar nicht genau fassen können, es scheint ein für sie wenig klarer, genauer, präziser und deutlicher Begriff zu sein.

Sie sind offensichtlich nicht in der Lage, ganz konkrete Prozesse dieses Geschehens zu beschreiben, was auch sehr offenkundig wird, wenn es darum geht, genaue Beispiele für die „Veranstaltung“ Erziehung zu erzählen.

„Sehr notwendig. Niemals überflüssig.“ (Jan, 16 Jahre)

Bis auf ein 16-jähriges Mädchen sprechen sich alle Befragten für die Notwendigkeit von Erziehung aus.

Die Aussagen, die in diesem Kontext getätigt wurden, lassen sich auf zwei Ebenen ansiedeln, auf einer gesellschaftlichen und einer individuellen.

Auf der gesellschaftlichen Ebene machen sich die interviewten Kinder und Jugendlichen ganz konkret Gedanken dazu, was geschehen würde, wenn eine Vielzahl von Menschen oder ganz und gar niemand mehr erzogen wird. Sie vermuten, dass dann die Gesellschaft nicht mehr in der gewünschten Art und Weise funktionieren könnte, so dass ein chaotischer Zustand entstehen würde.

So meint Thoralf (15 Jahre): „Sonst geht alles verloren, wenn die Kinder nicht mehr erzogen sind“, es würde ein Durcheinander entstehen. Tino (16 Jahre) befürchtet, dass die Kinder ohne Erziehung „nur noch Scheiße machen“ und die Möglichkeit der gesellschaftlichen Ausgrenzung und des „Untergangs“ sehr groß wäre, denn „wenn man kein Vorstellungsgespräch führen kann, kriegt man kein Job und wenn man keinen Job kriegt, stirbt man irgendwann. Also, na ja, sterben, man geht unter“. Ein Kind würde sonst machen, was es will und nicht wissen, „wie es in der Welt aussieht“, so Florian (15 Jahre). Die Vermittlung „gewisser Werte und Normen“ (Samuel, 16 Jahre) und somit auch das Vermittelt-bekommen bildet auch für einige andere der Befragten die Begründung für die notwendige Existenz von Erziehung.

Auf der eher individuellen Ebene äußern sie sich ganz speziell zu möglichen Konsequenzen für von Nicht-Erziehung betroffene Personen. Für Lara (14 Jahre) bspw. ist die Erziehung notwendig, um „ordentliches Benehmen“ zu erlernen, „damit man nicht ganz als, als Hinterwäldler abgestempelt wird“. Annette (16 Jahre) befürchtet, dass die Kinder ohne Erziehung auf die „schiefe Bahn geraten“. Unmissverständlich äußert sich Roland (16 Jahre), indem er sagt: „Erziehung ist, denke ich, nicht ersetzbar“, denn Kinder, die nicht erzogen wären, würden hyperaktiv werden. Erziehung „ist der Grundbaustein des Lebens einfach mal“ betont Patric (15 Jahre).

Er hält sie für das „Wichtigste“, was im „späteren Leben immer gebraucht“ wird. Dies bezieht er vor allem auf das Erlernen von „Umgangsformen“, ohne die die Möglichkeit der Ausgrenzung aus der Gesellschaft bestehen würde. Sascha (16 Jahre), der eingangs zitiert wurde, hält die Tatsache der Zivilisation für eine unmittelbare Wirkung von Erziehung. Bernd (14 Jahre) genießt

lieber ein „bisschen Erziehung von den Eltern, als ganz alleine auf der Straße zu stehen, das ist besser“.

In Kinder- und Jugendleben räumt Jan (16 Jahre) der Erziehung eine absolute Stellung ein, obgleich er eine Relativierung der Intensität hinsichtlich der Kinder und vor allem des Alters „verlangt“, denn Erziehung sollte nicht nach einem einheitlichen Schema, das auf alle gleich angewendet wird, ablaufen. Eine Lockerung der erziehenden Einflussnahmen in Abhängigkeit vom Alter propagierten noch einige andere. So ergibt es für Anja (15 Jahre) z.B. keinen Sinn, wenn Eltern die Kinder „bis zum achtzehnten Lebensjahr...so fest an der Leine haben, dass sie überhaupt nichts machen dürfen“. Hier stellt sich die Frage, ob sie die Erziehung jüngerer Kinder mit den Begriffen „Verbote/verbieten“ gleichsetzt?

Der 16-jährige Enrico plädiert für eine Relativierung von Erziehung im Hinblick auf eine uneingeschränkte Macht der Eltern gegenüber ihren Kindern. Die Erziehung „müsst nur in geregelten Bahnen ablaufen, also mit Absprache der Eltern¹, so dass da ein Gleichgewicht besteht, dass die Jugendlichen oder Kinder einverstanden sind und die Eltern ihren Willen gegenüber den Kindern auch durchsetzen“.

Offensichtlich will er sich nicht ganz mit der traditionellen Rollenzuschreibung und „Kräfteverteilung“ der am Erziehungsgeschehen beteiligten Personen zufrieden geben. Vermutlich sollten den Kindern zunehmend auch mehr Kompetenzen, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zugestanden werden. In einer Welt, in der immer mehr „Wahrheiten“ und Werte nebeneinander existieren, scheint es für ihn mehr Sinn zu machen, wenn Kinder nicht, entsprechend traditioneller Erziehungsauffassungen, von ihren Eltern lediglich

¹ Es ist zu vermuten, dass Enrico „in Absprache mit den Kindern“ meint. Das würde besser in den Sinn des Kontextes „passen“.

„regiert“ werden, sondern eher ein ausgeglichenes, demokratisches Verhältnis vorherrscht.

Offensichtlich will Enrico „Wahrheitsverkürzungen“ von seinen Eltern nicht akzeptieren, wenn diese sie lediglich mit ihrem Status als Eltern bzw. ihrem Alter und somit einem angeblich größeren Wissensbestand begründen.

Constanze (16 Jahre) äußert sich zwiespältig, denn Erziehung sei einerseits sinnvoll und notwendig, da sie selbst z.B. sonst „irgendwo in den Gassen liegen“ könnte, andererseits sei Erziehung weniger sinnvoll, nämlich dann, wenn die Eltern oder andere erziehende Personen überhöhte Anforderungen an die Kinder stellen, die sie von vornherein „nie erfüllen“ können.

Aus den Ausführungen wird deutlich, dass die 13- bis 16-Jährigen sich oft nicht mehr mit unbegründeten Anweisungen, Sanktionen etc. von ihren Eltern zufrieden geben, sondern von diesen „verlangen“, dass sie sich auch die Zeit für angemessene Erklärungen und Begründungen für ihr erzieherisches Handeln nehmen. Das schließt mit ein, dass Eltern sich mit dem Alterwerden ihrer Kinder vermehrt Gedanken über die Angemessenheit und die Konsequenzen ihres erzieherischen Handelns Gedanken machen müssen.

Offenbar wollen ältere Kinder und Jugendliche eben nicht, wie das vielleicht noch bei jüngeren der Fall ist, direkt und unmittelbar erzogen werden, d.h., dass ihnen bspw. situationsbezogene Verhaltensmaßregeln vermittelt und sie durch konkrete Handlungen der Eltern erzogen werden. Sie scheinen sich Erziehung eher auf einer Vernunftebene, die wiederum primär auf kommunikativen und demokratischen Prinzipien beruht, vorzustellen

**„Hm, z.B., hab ich mal Computerarrest gehabt...“
(Patric, 15 Jahre)**

Die Frage nach Erziehungsbeispielen sollte es den Kindern und Jugendlichen erleichtern, sich in das Themengebiet hineinzusetzen und das Interview nicht nur auf einer abstrakt-theoretischen Ebene zu führen. Das bot die Möglichkeit, konkrete Vorstellungen und Wirklichkeitskonstruktionen vom Begriff der Erziehung und der Erziehungssituation selbst zu entwickeln. Damit sollte auch die Phantasie in bezug auf zukünftige Entwicklungen angeregt werden.

Die Interviewten waren allerdings oft nicht in der Lage, über spezielle Beispiele zu reden bzw. solche zu nennen, also konkrete erzieherische Prozesse zu beschreiben.

In derartigen Fällen blieben ihre Schilderungen nur oberflächlich, d.h. es ging dann eher um allgemeine Situationen und Ziele von Erziehung. Das mag daran liegen, dass ihnen im Moment der Befragung kein konkretes Beispiel in den Sinn kam, was in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich nicht tagtäglich Gedanken zu diesem Thema machen, vielleicht auch recht plausibel ist. Zum Anderen wird ab und an aus den Äußerungen auch deutlich, dass ihnen dieses Thema zu intim erschien und zu weit in familiäre Angelegenheiten reichte, als dass in einem Interview mit einer fremden Person darüber gesprochen werden könnte. Es kann aber auch an dem weiter oben bereits angedeuteten mangelnden Verständnis vom Erziehungsbegriff gelegen haben.

Wenn Beispiele beschrieben werden, dann sind das fast immer Situationen und Begebenheiten, die für die Interviewten in irgendeiner Art und Weise negative Konsequenzen nach sich zogen, d.h., dass Erziehung mit Bestrafung gleichgesetzt wird. Diese Situationen, Beispiele und Maßnahmen werden aber oft nur genannt und selten als „gut“ oder „schlecht“ bzw. „angemessen“ oder „unangemessen“ bewertet.

Manchmal aber werden die Erziehungsmaßnahmen in den betreffenden Situationen als gerechtfertigt eingestuft. Es ist anzunehmen, dass sie sich dann darüber bewusst sind, dass ihnen dieses Setzen von Grenzen den Umgang mit anderen Menschen in der Gesellschaft erleichtern soll und ihnen somit eine gewisse Orientierung im gesellschaftlichen Dasein gegeben werden soll.

Befragte jüngeren Alters (9-12 Jahre) sprechen ausschließlich von einer „negativen“ Erziehung. Dies ist insofern interessant, als dass bei der Darstellung des Verständnisses vom Erziehungsbegriff der Ausgangspunkt überwiegend bei einer „positiven“ Erziehung lag, d.h., dass die Inhalte und Ziele dieses Geschehens fast immer positiv bewertet wurden. So werden die Methoden, die mit diesem Terminus assoziiert werden aber dem entgegengesetzt ganz offensichtlich negativ erlebt. Es wäre möglich, dass die Kinder und Jugendlichen die Art der Begriffsdefinition aus dem gesellschaftlichen Kontext, wo Erziehung meist mit negativen Maßnahmen in Verbindung gebracht wird, übernommen haben.

Positive Auswirkungen und Methoden erzieherischen Handelns werden demnach weniger als „Erziehung“ im engeren Sinne des Wortes betrachtet und bewertet, so dass sie eher mit anderen Begrifflichkeiten belegt sind. Möglicherweise erleben sie dann „positive“ Erziehung nicht als solche bzw. nehmen sie nicht als solche wahr. Weiterhin ist denkbar, dass Maßnahmen und Situationen mit – für die Kinder – negativen Folgen in den Familien überwiegen, so dass sie aufgrund der Häufigkeit ihres Auftretens präsenter sind. Andererseits muss man durchaus in die Betrachtung einbeziehen, dass in ihrem Umfeld vielleicht tatsächlich keine Erziehung mit für sie positiven Resultaten stattfindet.

Der Rahmen dieses Beitrages erlaubt es mir leider nicht, näher auf alle von den

Kindern und Jugendlichen genannten Beispiele für Erziehung einzugehen, so dass jetzt nur Zusammenfassungen und das Herausstellen besonders auffälliger Bemerkungen erfolgen soll.

Recht häufig stellten sie das Anerziehen von Tischmanieren und Essensregeln sowie das freundliche und höfliche Benehmen anderen Menschen gegenüber als Erziehungsbeispiel dar. Des weiteren ging es öfters um die Ausführung verschiedenster Aufgaben im elterlichen Haushalt, um Handlungsanweisungen für die Hilfestellung gegenüber anderen Menschen und um Verbote.

Als Erziehungsbeispiel führten einige der Befragten auch an, dass sie von ihren Eltern darüber in Kenntnis gesetzt werden, was im gesellschaftlichen Dasein, entsprechend den Verhaltenserwartungen der Umwelt „erlaubt“ ist und was nicht. In diesem Kontext fällt das Beispiel des 16-jährigen Sandro auf, dessen Eltern ihn dazu anhalten, keinen Alkohol zu trinken und gleichzeitig Auto zu fahren. Es ist fraglich, warum er mit *sechzehn* Jahren ein solches Beispiel wählt, wo man doch in Deutschland mit frühestens *achtzehn* Jahren Auto fahren darf.

Obwohl den Kindern und Jugendlichen vieles mit Hilfe von Worten verdeutlicht wird, werden in fünfzehn Fällen auch spezielle Handlungen der Eltern beschrieben. Dabei ist überwiegend von „Computerarrest“ (Patric, 15 Jahre), Fernsehverbot, Haus- bzw. Stubenarrest, Taschengeldentzug aber auch von „Ohrfeigen“ die Rede. Ulrike (13 Jahre) und Jan (16 Jahre) berichten von „Ohrfeigen“, die sie im Rahmen einer „guten“ Erziehung von ihren Vätern „erhalten“ haben. Bei Ulrike geschieht dies, wenn sie das Naseputzen vergisst und das Schimpfen ihrer Eltern nicht hilft. Es ist ihr Vater, der ihr „eben auch mal eine klatscht“. Sie soll damit lernen, an das Naseputzen zu denken bzw. nicht zu „schnüffeln“. „Bis jetzt“ allerdings, „hat’s noch nicht geholfen“, so

Ulrike. Jan betont, in seinem Leben noch nie Schläge bekommen zu haben, „bis auf einmal“. Er hat keine Tracht, sondern eine gewischt gekriegt,..., seitdem wusste ich, dass ich, eh, seitdem habe ich bestimmte Sachen nie wieder gemacht“. Die Umstände, in denen es zu dieser „Ohrfeige“ kam, konkretisiert er allerdings nicht näher. Es ging wohl darum, dass er immer „genervt“ hat, was er von jenem Zeitpunkt an unterlässt. Seither hat er offensichtlich nicht mehr um ganz so viel Aufmerksamkeit „gebuhlt“, sondern hat sich gesagt: „Ok, dann höre ich jetzt auf“.

Samuel (16 Jahre) bringt als einziger der Befragten mit dem Begriff „Erziehung“ neben Bestrafungen auch Belohnungen in Verbindung. Dies würden ihm zufolge auch die Erwachsenen machen, wenn es darum geht, für Fehler und schlechte Noten bspw. Strafen auszusprechen und für gute Zensuren Belohnungen zu verteilen.

**„...wenn sie wie Jungs erzogen worden wären, dann wären sie bestimmt keine Mädchen mehr.“
(Danilo, 15 Jahre)**

ODER:

„... ein Mädchen kann jetzt auch total wie ein Junge erzogen werden.“ (Reinhard, 13 Jahre)

Nach den Aussagen von neun Jungen und vier Mädchen gibt es bezüglich des Themas „Erziehung“ keine Unterschiede im Denken zwischen den Geschlechtern.

Der 14-jährige Marcel und der 15-jährige Patric aber meinen, dass Mädchen der Erziehung mehr Bedeutung beimessen als Jungen. Marcel begründet seine Aussage damit, dass die Mädchen mehr im Haushalt helfen müssen. Für Patric liegt der Grund darin, dass Mädchen „etwas sensibler“ sind und die Erziehung dafür benötigen würden, um sich „in anderen verewigen“ zu

können. Sandro (16 Jahre) meint dem widersprechend, dass Mädchen der Erziehung einen geringeren Stellenwert beimessen, weil sie eher in die Pubertät kommen, was man wiederum daran erkennen könnte, dass sie eher in Discotheken etc. gehen wollen und es mehr rauchende Mädchen als Jungen gäbe.

Die Aussagen von Marcel und Patric werden von acht Mädchen bestätigt. So sagt Anna (14 Jahre): „ich denk mal so, dass die [Jungen; K.A.] da nicht sich so'n Kopf drüber machen“. Sie meint, dass Mädchen eher darüber nachdenken, welchen „Nutzen“ die Erziehung für sie hat. Bei den Jungen ihrer Klasse, kann sie bis jetzt noch keine „erfolge“ erkennen, „das sind die reinsten Chaoten“. Die ehre negative Bewertung der Erziehung durch die Jungen begründen die Mädchen zum Teil auch damit, dass diese früher nach einem selbstständigen und unabhängigen Leben streben und sich schon viel zeitiger als Mädchen ihre „Freiheiten“ nehmen. Einige Jungen machen die Unterschiede, die sie im Denken beider Geschlechter konstatieren, an der biologischen Verschiedenheit fest.

Tino (16 Jahre) sieht die Unterschiede weniger im Denken des jeweils anderen Geschlechts, sondern mehr in der Tatsache, dass Jungen und Mädchen anders erzogen werden, wobei die Unterschiede eher von der Gesellschaft als von den Eltern gemacht zu werden scheinen. Die Differenzen, so Tino, kann man am unterschiedlichen Spielverhalten der beiden Geschlechter feststellen, wonach die Jungen mehr außerhalb des Hauses spielen und die Mädchen mehr innerhalb. Nach der Aussage der ebenfalls 16-jährigen Valentina sind es eher die Eltern, die anders über Erziehung denken als die Jungen selbst und die Kinder geschlechtsspezifisch erziehen. Die Unterschiede im elterlichen Erziehungsverhalten fixiert sie daran, dass ihre männlichen Bekannten mehr Freiheiten von ihren Eltern erhalten als sie. Andere Interviewte bestätigen

Walentinas Aussage, so z.B. Ulrike (13 Jahre), die allerdings auch meint, dass in Bezug auf die Manieren keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern gemacht werden sollten, denn in einem Restaurant sei es ja egal, welchen Geschlechts man sei, „ordentlich“ essen können müssten beide. Lara (14 Jahre) sagt, dass die Jungen strenger erzogen werden sollten, weil die Mädchen meist „vom Vati die Lieblinge“ sind. Sie gibt hier eine sehr traditionelle Einstellung wieder, in der der Vater als die strafende Instanz gilt, als die er wiederum die Söhne angemessener und härter auf ihre Zukunft und Rolle als Familienvorstand und Ernährer vorbereiten muss.

Enrico (16 Jahre) stellt fest, dass zwischen den Geschlechtern keine Unterschiede in der Erziehung gemacht werden sollten und zwar insofern, dass Mädchen durchaus auch strenger erzogen werden sollten. Momentan bestehen diesbezüglich aber – nach seiner Aussage – schon noch Differenzen, denn in seinem Bekanntenkreis gibt es einige Mädchen, „die auch wirklich durch falsche Erziehung jetzt, eh, im Bereich Drogen und so was wirklich abgerutscht sind und auch, na ja, nicht mehr so sind, wie sie vor nen paar Jahren noch waren“. Hier „hätten die Eltern in einigen Punkten schon nen bisschen härter durchgreifen sollen“. Aus der Sicht der Mädchen meint er aber, dass sie „sehr viel anders über Erziehung“ denken und sprechen: „Sie wollen insgesamt,..., viel mehr persönliche Freiheit haben“. Hier gibt er offensichtlich die Einstellungen der Mädchen wieder, denn sie wären ja sonst nicht mit seiner Forderung nach einer „härteren“ Erziehung kompatibel.

Bezüglich der Arbeitsverteilung innerhalb der Familie scheint noch ein traditionelles Bild vorzuherrschen, nach dem die Jungen eher handwerkliche Arbeiten in Haus, Hof und Garten zu erfüllen haben und die Mädchen das Wäschewaschen und die Küche etc. übernehmen. Nach Marcells Aussage sollte dies auch so bleiben, denn

es „ist ja gerecht aufgeteilt, jeder macht seins“.

Fünfzehn Jungen und vierzehn Mädchen sprechen sich ausdrücklich dafür aus, dass zwischen den Geschlechtern in der Erziehung keine Unterschiede gemacht werden sollten.

Eine Differenzen betreffende Erziehung rechtfertigt sich für sie nicht aus der Zugehörigkeit bzw. Zuordnung zu dem jeweiligen Geschlecht. Sie begründen ihre Aussagen damit, dass alle, egal ob Junge oder Mädchen, zur Gattung Mensch gehören. Dabei gibt es einige, die sich nicht nur für eine gleichberechtigte Erziehung, welche gleiche Rechte und Chancen für alle Kinder und Jugendlichen – unabhängig vom Geschlecht – anstrebt, aussprechen, sondern, die eine gleiche, geschlechtsunspezifische Behandlung „verlangen“ und nicht nur auf einen gleichberechtigten Endzustand hin erzogen werden wollen. So sagt z.B. Anja (15 Jahre): es sollte „eigentlich ziemlich gleich sein, gleiche Behandlung“. Reinhard (13 Jahre) meint, dass das Geschlecht einer Person bei der Erziehung „eigentlich egal ist“, denn die Erziehung kann unabhängig vom Geschlecht gestaltet werden, so dass „ein Mädchen... jetzt auch total wie ein Junge erzogen werden kann. Das ist eigentlich egal“. Als Beispiel führt er Jeanne d’Arc an.

Diese Befragten gehen meines Erachtens davon aus, dass keine Unterschiede in der „Art und Weise“ der Erziehung gemacht werden sollten, die auf das Geschlecht zurückzuführen sind bzw. mit diesem begründet oder legitimiert werden könnten. Der 15-jährige Danilo vertritt eine konträre Ansicht: Jungen und Mädchen können bzw. sollen eben nicht unabhängig von ihrer Geschlechtszugehörigkeit erzogen werden, denn „wenn sie [die Mädchen, K.A.] so wie Jungs erzogen worden wären, dann wären sie bestimmt keine Mädchen mehr“. Sehr interessant ist Dirks (13 Jahre) Aussage, der meint, dass es keine Unter-

schiede geben sollte, dass aber die Unterschiede, die offensichtlich manchmal gemacht werden, teilweise „auch von dem Mädchen selber [abhängen, K.A.], ob es nun lieber mit Barbie-Puppen oder mit dem Basketball oder so was spielt. Das ist, hängt vom Mädchen ab“.

Es fällt auf, dass diejenigen, die Unterscheidungen propagieren, entweder keine aussagekräftigen oder sehr traditionelle Begründungen ins Feld führen. Beispielfhaft die Bemerkungen von drei Jungen: nach Tim (15 Jahre) soll man Jungen und Mädchen „an ihr Geschlecht anpassen“, vor allem, was die Arbeitsteilung betrifft, so dass die Mädchen mehr im Haushalt mitarbeiten sollen und nicht in bezug auf „handwerkliche Sachen“ „erzogen“ werden müssen. Ramons (13 Jahre) Begründung für notwendige Unterschiede ist: „Die Mädchen, die können nicht so viel machen wie wir“. Scheinbar bedeuten biologische Unterschiede für ihn zwingend auch Unterschiede in der Leistungsfähigkeit und dem, was Mädchen zugetraut und zugemutet werden kann.

„Jungs und Mädchen sind rein körperlich schon allein nicht identisch“, so dass man bestimmte Dinge nur einem Mädchen und andere nur einem Jungen vermitteln kann, meint Roland (16 Jahre). So werden Jungen darauf hin erzogen (!), später eine Frau zu heiraten und Frauen einen Mann. Das sind Bereiche, die nach Rolands Auffassung ganz klar unterschieden werden müssen, die „halt nur verschieden, getrennt“ funktionieren.

Fazit

Wilhelm Rotthaus' These (1998, 15): „Eltern und ErzieherInnen, die an ihre Erzieheraufgabe glauben, die klare Erziehungsziele formulieren und diese durchzusetzen versuchen, sind ebenso selten geworden, wie Kinder selten geworden sind, die glauben, erzogen werden zu müssen. ...“ lässt sich meines Erachtens im Kontext dieser Untersuchung nicht bestä-

tigen. So kann mit sämtlichen Aussagen (vorbehaltlich eines 16-jährigen Mädchens) die Behauptung, dass es nur noch wenige Kinder gäbe, die meinen, erzogen werden zu müssen, für die im Rahmen dieser Studie befragten Kinder und Jugendlichen ganz klar widerlegt werden. Es scheint jedoch ein Paradoxon vorzuliegen, denn obwohl die Befragten große Schwierigkeiten hatten, das Erziehungsgeschehen inhaltlich eindeutig zu fassen und zu konkretisieren, haben alle (außer dem 16-jährigen Mädchen) zum Ausdruck gebracht, dass sie erzogen werden müssen, dass Erziehung notwendig ist. Erziehung ist nach ihrem Verständnis ein wichtiger und notwendiger Bestandteil der derzeitigen Gesellschaft.

Betrachtet man die verbalen aber auch die nonverbalen Äußerungen, so wird deutlich, dass die befragten Kinder und Jugendlichen der Erziehung in ihrem Leben eine sehr große Bedeutung zuschreiben, was von einigen auch sehr direkt und deutlich artikuliert wurde. So spricht Jan (16 Jahre) davon, dass Erziehung immer in einem Kinder- und Jugendleben „existieren“ müsse, Roland (ebenfalls 16 Jahre) meint, dass sie „nicht ersetzbar“ sei und für Patric (15 Jahre) ist sie „einfach mal das Wichtigste“.

Alle angesprochenen Kinder und Jugendlichen schienen sehr überrascht zu sein, von Erwachsenen zum Thema „Erziehung“ befragt zu werden. Es war neu für sie, dass die von ihnen für „Experten“ gehaltenen Erwachsenen sich für ihre Sichtweisen und Perspektiven interessierten.

Aus den Aussagen wird aber auch deutlich, dass sie Inhalte und die Gestaltung der Erziehung eher auf traditionellen Prinzipien beruht. Das heißt, vorrangig geht es darum, dass die Kinder und Jugendlichen in ihrem Verständnis dahingehend erzogen werden, Werte, Normen, Regeln und Grenzen der Gesellschaft einzuhalten, aus ihnen „Etwas“ werden soll, Höflichkeit, Anstand und Benehmen zu erlernen. Wenn nötig werden ihnen diese Ziele mit Hilfe

traditioneller Maßnahmen (z.B. Haus- bzw. Stubenarrest, Taschengeldentzug, Ohrfeigen etc.) beigebracht. Sinn und Unsinn dieser traditionellen Erziehung können und sollen hier nicht geklärt werden. Angesichts der sich ändernden gesellschaftlichen Bedingungen und des sich wandelnden Menschenbildes in der Postmoderne wäre es allerdings nahe-liegend, endlich auch im Bereich der Erziehung über zeitgemäßere Formen und Inhalte nachzudenken. So wünscht sich Tatjana (14 Jahre), dass Erziehung „nicht so streng, wie das manche machen, sein sollte, da die Welt zwar ziemlich hart ist, aber doch nicht gar so schlimm ist, wie sie es meistens sagen“. Obwohl Maik (16 Jahre) sagt, dass Kinder schon auf ihre Eltern „hören“ sollten, bestätigt er Tatjana, denn Erziehung sollte trotzdem „nicht so streng sein, so sehr“.

Literatur

Bochumer Arbeitsgruppe für sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung (in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe für Kulturphysiognomik) (1993): Arbeitspapier Nr. 11, Zur Kulturphysiognomik von Romantik, Moderne und Postmoderne, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Psychologie.

Eggebrecht, H. (1999): Wir woll'n doch nur dein Bestes! In GEO WISSEN Denken • Lernen • Schule, Nr. 1/1999, 136-145.

Gergen, K.J. (1996) Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben, Carl-Auer-Systeme, Heidelberg.

König, E., Bentler, A. (1997): Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozess – ein Leitfaden. In: Fiebertshäuser, B., Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Juventa Verlag, Weinheim und München, 88-96.

Rotthaus, W. (1998): Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung, Carl-Auer-Systeme, Heidelberg.